

Umwelt, Ökologie und Klima im Kontext politikwissenschaftlicher Geschlechterforschungen

Diskussionen um Essentialismen, intersektional-postkoloniale Machtverhältnisse und ‚grünes Wachstum‘

Christine Löw

Zusammenfassung

Der Artikel analysiert ausgehend von Debatten um Frauen, Entwicklung und Umwelt zentrale ökofeministische Ansätze sowie Kritiken an Essentialismen und Auslassungen materieller Folgen von Naturzerstörung. Im Anschluss wird die Entwicklung Politischer Feministischer Ökologie(n) als dynamisches Forschungsfeld mit einer kritischen Gender-Kategorie untersucht und durch aktuelle indigen-, post-/dekolonial- und Schwarz-feministische Arbeiten zu grünem Wachstum, Klimakolonialismus und ‚gutem Leben‘ für Alle erweitert.

Schlüsselbegriffe

Umweltpolitiken, Feministische Politische Ökologien, Postkoloniale und Intersektionale Geschlechterverhältnisse, Feminist environmentalism

1 Einleitung

Seitdem Dürren, Überschwemmungen und Hitzewellen auch Deutschland bzw. den globalen Norden treffen, richtet sich die Aufmerksamkeit politikwissenschaftlicher Geschlechterforschungen vermehrt auf Umwelt- und Ökologithemen. Ebenso hat die neue soziale Bewegung Fridays for Future, die oftmals von jüngeren Frauen angeführt wird, auf Verbindungen zwischen Klimagerechtigkeit, feministischen Streiks und antirassistischen sowie

Dieser Beitrag wurde am 05.06.2024 im Living Handbook „Handbuch Politik und Geschlecht“ auf budrich.publisso.de veröffentlicht. Der Beitrag steht unter der [Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) (CC BY 4.0).



Zitationsempfehlung: Löw, Christine (2024): Umwelt, Ökologie und Klima im Kontext politikwissenschaftlicher Geschlechterforschungen. Diskussionen um Essentialismen, intersektional-postkoloniale Machtverhältnisse und ‚grünes Wachstum‘. In: Klapeer, Christine M./Leinius, Johanna/Martinsen, Franziska/Mauer, Heike/Nüthen, Inga (Hrsg.): Handbuch Politik und Geschlecht. Politik und Geschlecht, Band 34. Version 1. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/pg.2024.uoukcl.1-o>

Das Handbuch wird in regelmäßigen Abständen im Verlag Barbara Budrich als Printauflage herausgegeben. Seitenzahlen und DOI in Print- und Online-Ausgabe weichen voneinander ab.

antikapitalistischen Protesten hingewiesen (Eckstein 2019). In dem Beitrag stelle ich zentrale Entwicklungen an den Schnittstellen von Umwelt, Geschlecht und Entwicklung vor und analysiere, wie frühe Ideen und Diskussionen aus dem globalen Süden heutige Theorien, konzeptionelle Herangehensweisen, Politiken sowie Widerstände und Aktivismus beeinflussen. Zugleich zeige ich anhand der Herausbildung eines breiten Forschungsfeldes ‚Feministischer Politischer Ökologie(n)‘, dass bisherige Arbeiten erweitert, differenziert und für gesellschaftstheoretische intersektionale Feminismen geöffnet werden: Bezugspunkte dafür sind Kritiken an Essentialisierungen von ‚Frauen‘, Verknüpfungen symbolisch-materieller Geschlechter- und Naturverhältnisse sowie post-/dekoloniale, Schwarze und indigen-feministische Ansätze zu Klimakolonialismus, Wissensproduktion und ‚gutem Leben für Alle‘.

2 Entstehungskontexte, Formationen und Inspirationen: Frauen, Umwelt und Entwicklung

Vor dem Hintergrund der Frauen- und Friedensbewegungen entstanden in den 1980er Jahren infolge u.a. der Tschernobyl-Reaktorkatastrophe in der UdSSR (heute Ukraine), dem Greenham Common Frauenfriedenscamp in Großbritannien und dem Bhopal-Chemieunfall in Indien sozialwissenschaftliche Forschungen zu den Interdependenzen von natürlicher Umgebung, Frauen und Geschlechterverhältnissen. Ein zentraler Strang in internationalen Debatten waren die Herangehensweisen von Women, Environment and Development (im Folgenden: WED), die stark von ökofeministischen Überlegungen zur parallelen Unterdrückung von Frauen und Natur geprägt waren. Auf der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio (UNCED 1992), die erstmalig Wachstum und Ökologie als ‚nachhaltiges Wachstum‘ verband, wurden wichtige Vereinbarungen, wie die UN-Klimarahmenkonvention (UNFCCC), das Abkommen über Biodiversität (CBD) sowie die ‚Agenda 21‘ beschlossen. In letzterer waren *Frauen* aufgrund vermeintlicher Naturnähe hauptsächlich als *Umweltmangerinnen* im Kampf gegen Klimawandel benannt, eine Folge der zentralen Stellung von WED in internationalen Debatten.

In ihrem Buch *Staying Alive: Women, Ecology and Development* (1988) stellt Vandana Shiva einen Gegensatz zwischen machtvollen Einflüssen von Wissenschaft, Entwicklung, Patriarchat sowie Neokolonialismus fest, die Leben zerstören und Überleben bedrohen und den Einsichten von Frauen, die kämpfen, um Leben zu erhalten und zu bewahren (Shiva 1988: xii). Sie verweist auf die indische Chipko-Bewegung, in der sich (indigene) Garwhal-Frauen gegen Waldrodung an Bäume ketteten, als paradigmatisches Beispiel für die Führungsrolle ländlicher Frauen zum Erhalt von Umwelt. Dabei führt Shiva hinduistische Prinzipien ein und argumentiert, alle prä-kolonialen Gesellschaften hätten auf einer Ontologie des weiblichen Lebensprinzips (Prakriti) basiert (ebd.: 42). Aus ihrem Blickwinkel sind ländliche indigene Frauen ursprüngliche Lebensspendende/-gebende und deshalb rechtmäßige Fürsorgende von Natur. In *Staying Alive* – und auch in dem späteren mit Maria Mies verfass-

ten Werk *Ecofeminism* (1993) – argumentiert Shiva, dass westlich-patriarchale-neokoloniale Entwicklungen ebenso wie entsprechende Wissenschaften das weibliche Prinzip verdrängt haben und demzufolge Frauen, nicht-westliche Menschen und Natur zu Opfern gemacht wurden. Shiva schlägt vor, von dem besonderen Wissen der Dritte-Welt-Frauen¹ und ihren Überlebensexpertisen zu lernen:

„Third World women are bringing the concern with living and survival back to centre stage in human history. In recovering the chances for the survival of all life, they are laying the foundations for the recovery of the feminine principle in nature and society, and through it the recovery of the earth as sustainer and provider” (Shiva 1988: 214-15).

Im Hinblick auf Politikfelder beeinflussten ökofeministische Ansätze, die sich oftmals auf Shiva bezogen, v.a. in den 1990er und 2000er Jahren viele Diskurse und Programme im entwicklungs- und umweltpolitischen Bereich (Projekte zu Frauen und Existenzgrundlagen, Management natürlicher Ressourcen). Für WED war eine materialistische Analyse des Verhältnisses zwischen Frauen und Umwelt elementar, indem sie betonten, wie Rolle und Aufgabe von Frauen zu einem engeren alltäglichen Kontakt mit den sie umgebenden Wäldern, Wässern, Böden und Artenvielfalt führen. Frauen seien aufgrund einer *a priori* existierenden geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung durch ökologische Zerstörung negativ betroffen, die ihnen Fürsorgetätigkeiten sowie Verantwortlichkeiten überproportional zuteile. Zugleich wehrten sich diese Frauen aktiv gegen u.a. Abholzungen, Landraub, Vergiftung von Böden, Wassermangel, Verlust von Biodiversität sowie indigenem Wissen und thematisierten Umweltbelange umfassend. Insgesamt lag der WED-Fokus auf *Frauen* als Gruppe im Entwicklungsprozess sowie als Opfer/Fürsorgende ihrer Umwelt, nicht auf Geschlechterverhältnissen in einem umfassenderen Analysesinn (Resurrección 2017: 73).

Parallel zu den breiteren politikwissenschaftlichen Debatten um Entwicklung, Frauen und Gender wurde auch das WED-Verständnis von Frauen als ‚naturnäher‘ bezweifelt. Solche vereinfachten Auffassungen von Frauen als Zielgruppe, um Ökosysteme zu bewahren, hatten problematische Auswirkungen, sobald sie in Institutionen und Programme von Umwelt- und Entwicklungsorganisationen, Geberländern und NGOs ‚integriert‘ wurden,

¹ Das Konzept Dritte Welt entstammt Debatten um eine neue Weltwirtschaft in den 1950er/1960er Jahren, als sich entkolonialisierte Länder in Afrika, Asien und Südamerika unter dem selbst gewählten Begriff ‚Dritte Welt‘ politisch organisierten. Angelehnt an den ‚Dritten Stand‘ strebten sie als Staatengruppe der ‚Blockfreien‘ (Bandung 1955) und ‚Gruppe der 77‘ (1964 in der UNO) einen Ausweg aus der Bipolarität zwischen ‚Erster‘ und ‚Zweiter Welt‘ sowie den Verhältnissen ökonomischer Ungleichheit im Kalten Krieg an. Dritte-Welt-Frauen verweist somit auf geopolitische Positionierungen von Frauen jenseits der Ersten und Zweiten Welt sowie auf Verflechtungen zwischen patriarchaler, kapitalistischer und imperialistischer bzw. (neo)kolonialistischer Unterdrückung. Mohanty (1988) hat die Konstruktion der ‚Dritte-Welt-Frauen‘ durch westliche Geschlechterforscherinnen selbst als geschlechtsspezifischen Orientalismus und kolonial-sexistisches Analyseprinzip kritisiert. Anstelle des Begriffs wird heutzutage überwiegend von Frauen aus dem globalen Süden gesprochen. Aufgrund der historischen Rekonstruktion des Argument Shivas habe ich den ursprünglichen Term beibehalten.

die andere Zwecke wie z.B. Armutsbekämpfung, ländliche Entwicklung und Erhalt natürlicher Ressourcensysteme anstreben (Sundberg 2017). In der Folge wurden geschlechtsspezifische Pflichten, die Frauen bereits überproportional reproduktive bzw. Carearbeit aufbürden, nun noch durch *Umweltfürsorge* ausgeweitet.

3 Kritiken an Essentialisierungen und Auslassungen von materiell intersektionalen Geschlechterverhältnissen

Als frühe kritische Geschlechter- und Umweltforscherin hat Cecile Jackson vorgeschlagen, anstelle von Frauen und Umwelt die *Machtverhältnisse* zwischen Frauen und Männern in Bezug auf Umweltfragen zu beleuchten und Frauen als Subjekte, deren ‚Geschlecht‘ historisch entstanden und wandelbar ist, zu begreifen (Jackson 1993a). Damit forderte sie die Idee einer universalen Kategorie ‚Frau‘ heraus und verweist auf veränderbare und politisch heterogene Konstruktionen von Frauen. Essentialisierende Annahmen von Frauen und Natur seien durch historische und gesellschaftlich-konkrete Analysen zu ersetzen (Jackson 1993b: 660ff.). Schließlich hinterfragt Jackson auch die vermeintliche ‚Synergie‘ zwischen Umweltzielen und Entwicklung von Frauen, wenn die Fortpflanzungsfähigkeit ländlicher Frauen im globalen Süden von Weltbank, bilateralen Entwicklungsinstitutionen und NGOs beschnitten wird, um die Ökosysteme zu bewahren.

Eine weitere wichtige Auseinandersetzung in dem Feld stammt von Bina Agarwal (1998), die ökofeministische Stränge kritisiert und eine Alternative anbietet. Ökofeminismus stelle eine sich herausbildende Denkrichtung westlicher feministischer Bewegungen dar, die durch

- wichtige konzeptionelle Zusammenhänge in Konstruktion von Frau und Natur und der unterdrückerischen bzw. ausbeuterischen Umgangsweise mit beiden
- eine zugrundeliegende Gemeinsamkeit zwischen Prämissen und Zielen von Frauen- und Umweltbewegung
- die alternative Vision einer egalitären zukünftigen Gesellschaft (ebd.: 243) gekennzeichnet sei.

Angesichts sich zuspitzender Umweltkämpfe von Frauen in Entwicklungsländern hinterfragt Agarwal den von ihr als ‚kulturell‘ bezeichneten Ökofeminismus von u.a. Ynestra King, Susan Griffin, Carolyn Merchant, weil darin Herrschaft über Frauen und Natur fast ausschließlich in *Ideologie* verortet werde. Shivas Arbeiten über Indien führten einen Schritt weiter, da sie berücksichtigt, dass infolge industrieller Entwicklungsprojekte Gewalt gegen Natur und Frauen auch auf *materieller* Ebene miteinander verknüpft seien: durch Schädigung natürlicher Ressourcen verschlechtert sich deren Gesundheit, Ernährung und Zeitbudget. Trotz dieser präziseren Konzeptualisierung identifiziert Agarwal drei analytische Ver-

kürzungen in Shivas Beitrag: Erstens, werden Erfahrungen ländlicher Frauen aus Nordwestindien verallgemeinert und zwar zwischen Frauen aus der Dritten Welt und allen Anderen, jedoch *nicht innerhalb von Dritte Welt Frauen* entlang verschiedener Kasten, Klassen, *race* oder ökologischer Zonen differenziert (ebd.: 247). Dies charakterisiert Agarwal als Essentialismus, da fragwürdig sei, ob Frauen qua Frausein in Natur eingebettet sind und eine spezifische Bindung an natürliche Umwelt haben. Zweitens wendet sich Agarwal gegen Shivas Bezug auf das feminine Prinzip im indischen Philosophiediskurs, weil diese Idee lediglich auf den Hinduismus, und nicht auf Inder:innen anderer Religionen, zuträfe. Selbst Hinduismus sei plural und erhalte mehrere nebeneinander bestehende Lehren zur Geschlechterfrage (z.B. die *Bahkti*-Bewegung aus dem 6. Jhd., die direkte Verbindungen zwischen Gott und individuellen Frauen suchte) (ebd.: 248). Drittens, so Agarwal, sei Shivas These, dass alle Formen der Unterdrückung von Frauen und Natur auf koloniale und patriarchale Entwicklungsprojekte zurückgehen eine historische Vereinfachung. Dadurch gerieten die lokalen Machtverhältnisse, Privilegien und Eigentumsverhältnisse, die schon vor der Kolonialzeit bestanden, aus dem Blick (ebd.: 249).

Daraus folgend entfaltet Agarwal ihre theoretische Position eines *feminist environmentalism*, die Klasse, Gender und *race* als ideologisch und materiell intrinsisch verbunden sieht. Das Modell gründet auf der Annahme, dass spezifische Interaktionsweisen von Frauen mit Umwelt sozial konstruiert sind, d.h. strukturiert von geschlechts-, klassen- sowie kastenspezifischen Arbeitsteilungen, ReProduktionsverhältnissen und Eigentumsrelationen. Diese Unterschiede rahmen Umwelterfahrungen ebenso wie Wissen über und Handlungsfähigkeit in Bezug auf ökologische Zerstörungen. Agarwal schlägt daher vor, Kämpfe in Bezug auf *Ressourcen* und *Bedeutungen* zu analysieren (ebd.: 251). Zugleich betont sie, dass Umweltschäden und Landaneignung in Indien am stärksten ländliche Frauen mit geringem Einkommen betreffen und zum Verlust ihrer Lebensgrundlagen und Wissenssysteme führen. Für *feminist environmentalism* ist es unabdingbar, Umwelt ausgehend von dem komplexen Zusammenwirken von Ideologien und materiell ungleichen Besitzverhältnissen zu thematisieren. Agarwal fordert einen transformatorischen Ansatz auszuarbeiten, indem Entwicklung, Umverteilung und Ökologie wechselseitig miteinander verknüpft sind. Dies würde zum einen

„die Frage aufwerfen, wie die Geschlechterverhältnisse und die Beziehungen zwischen Mensch und nicht-menschlicher Welt konzeptualisiert sind, und zum anderen, wie diese Beziehungen bei der Verteilung von Reichtum, Macht und Wissen sowie in der Formulierung von entwicklungspolitischen Zielen und Programmen konkretisiert werden“ (ebd.: 285).

4 Feministische Politische Ökologie als breite dynamische Forschungsperspektive

Der Sammelband *Feminist Political Ecology: Global Issues and Local Experience* (1996) von Diane Rocheleau, Barbara Thomas-Slayter und Esther Wangari kann als grundlegende Veröffentlichung einer feministisch inspirierten Politischen Ökologie bezeichnet werden. Mit der Forschungsrichtung Politischer Ökologie, die Auswirkungen menschlichen Handelns auf Ökosysteme in Bezug auf politisch-gesellschaftliche Rahmenbedingungen untersucht, teilen sie den Fokus auf Aspekte sozio-ökonomischer Ungerechtigkeiten in Umweltthemen und ergänzen ihn um feministische Theorien zu Machtverhältnissen, Politiken und Differenzen. Für einen neuen konzeptionellen Rahmen schlugen die Autorinnen vor, Geschlecht anzuerkennen als eine „critical variable in shaping resource access and control interacting with class, caste, race, culture, and ethnicity to shape processes of ecological change“ (4). Geschlecht, stets verschränkt mit anderen sozialen Differenzkategorien, muss damit sowohl als materielle Folge von gesellschaftlichen Naturverhältnissen als auch vice versa für diese konstitutiv verstanden werden. Basierend auf Erkenntnissen feministischer Geografie und Feministischer Politischer Ökonomie erlaubt der Ansatz Feministischer Politischer Ökologie eine multiskalare Untersuchung von Wissensproduktionen, vergeschlechtlichten Rechten und Verpflichtungen hinsichtlich Zugang, Nutzen, Verteilung und Besitz natürlicher Ressourcen im Kontext neoliberaler ökonomischer Wachstums- und Strukturanpassungsprogrammen. Ebenso zentral ist für Feministische Politische Ökologie das Augenmerk auf geschlechtsspezifische Umweltpolitiken und Graswurzelaktivismus in einer interdisziplinären und transnationalen Ausrichtung im globalen Süden und globalen Norden.

Feministische Politische Ökologie ist generell kein fest umrissener Ansatz, sondern sollte als dynamische Forschungsperspektive verstanden werden, die feministische Weiterentwicklungen in vielfältigen Theorien, politischen Praktiken und Aktivismus aufnimmt und diskutiert. So haben v.a. poststrukturalistisch-feministische Auseinandersetzungen zur Kategorie Frau mit Bezug auf Judith Butler Umweltanalysen erweitert und komplexer ausgerichtet. Andrea Nightingale (2011) demonstriert für Nepal, dass Geschlecht, Kaste, Klasse und Umwelt verflochten durch diskursiv-materielle Bedeutungen und Praktiken wie Ernten, Landwirtschaft, Essensvorbereitung und Konsum erzeugt wird. Alle diese sozial hergestellten Differenzen haben gesellschaftliche und ökologische Konsequenzen und können dominante Vorstellungen über Frauen und Kaste bestärken oder herausfordern. Viele Arbeiten, die sich im weiteren Feld Feministischer Politischer Ökologie verorten, nutzen schon vor dem Aufkommen des Begriffs Intersektionalität relationale und komplexe Modelle von Geschlecht in u.a. Bangladesch, Nepal, Indien, Indonesien, Türkei (Elmhirst 2011). Relevant sind dabei auch Feministische Kritiken an politischer Ökonomie, die auf Vermarktlichung von Natur seit Rio 1992 hinweisen und Wassermangel, Bodenerosion und Verlust von Biodiversität in Verbindung setzen mit neoliberalen Wachstumsmodellen (Sundberg 2017). Weltbank, UN-Organisationen und große NGOs weiteten wirtschaftliche Reform- und Entwicklungsprogramme in Asien, Afrika und Südamerika mit Kommerzialisierungen von Wasser,

Boden, Wälder, Biodiversität aus – ohne dabei nicht-marktförmige Bedürfnisse und Nutzungen für Gesundheit, Ernährung, Brennholz, Armutsbekämpfung v.a. von benachteiligten ländlichen Frauen zu berücksichtigen (Harris 2015).

Aktuell zeigen Studien Feministischer Politischer Ökologie, dass Strategien gegen Klimawandel, wie der Umbau zu einer ‚grünen Ökonomie‘, komplizierte Fragen hinsichtlich Vor- und Nachteilen für geschlechtergerechte und sozial-ökologische Transformationen aufwerfen (Harcourt/Nelson 2015). Für wen bzw. für welche intersektional positionierte Frau ist Entwicklung von Biokraftstoffen sinnvoll, wenn dadurch auf Subsistenzländereien indigener Frauen in Südindien nicht mehr die für Ernährung zentralen Pflanzen angebaut werden können (Ramdas 2009)? Nidhi Tandon (2012) hat nachgezeichnet, dass Kleinbäuerinnen und Ernährungssysteme in Indien von Projekten erneuerbarer Energien durch Jatropha-Anbau für Biodiesel negativ betroffen sind. Christa Wichterich betont, dass eine Dekarbonisierung in der EU durch Investitionen in Wertschöpfungsketten zu Biosprit im globalen Süden auf Kosten von Ernährungssouveränität sowie Gesundheit, Einkommen, sozialen Netzwerken von Bäuerinnen und landlosen Frauen (2015: 77) umgesetzt wird. Darin spiegele sich die ‚imperiale Lebensweise‘ des globalen Nordens wider, der versuche, seine Lebensform beizubehalten, indem Rohstoffe, Arbeitskraft und Senken für CO₂ im globalen Süden beansprucht werden. Notwendig sind Analysen der negativen Auswirkungen auf sozial-ökologische Reproduktion von Frauen im Süden, die Gender als eingebettet in Klassen-, *race*- und neokoloniale bzw. imperialistische Strukturen konzipieren.

Trotz dieser äußerst dynamischen Weiterentwicklung intersektional-feministischer Arbeiten im Feld der Politischen Ökologie kreisen populärwissenschaftliche Diskurse zu Klimaschutz und Geschlecht oftmals weiterhin um ein weibliches Subjekt, nämlich die arme ländliche Frau aus dem globalen Süden, die am härtesten von extremen Wetterereignissen betroffen ist. An dieser Stelle ist es notwendig, intersektional feministische Betrachtungen noch stärker in öffentlichen und akademischen Debatten einzubringen. Seema Arora-Johnson (2011) hat offengelegt, dass Vulnerabilität *kein intrinsisches Merkmal* von nicht-westlichen Frauen ist: Verletzlichkeit von Frauen im globalen Süden für z.B. Starkregen, Überschwemmungen und Dürren resultiert aus mangelndem Zugang zu Bildung, Arbeit, Einkommen, Gesundheit, Infrastruktur. Mit Bezug auf Chandra T. Mohantys (1988) postkolonial-feministische Kritik hinterfragt sie das homogenisierend-kolonialisierende Bild der passiven hilflosen ‚Dritte-Welt-Frau‘ im Großteil gegenwärtiger Klimawandel und Gender-Literatur. Diese Vorstellung wird heute des Öfteren um das Bild der ‚Retterin und Bewahrerin‘ gefährdeter Ökosysteme ergänzt. Beide Betrachtungen teilen ein unterkomplexes und politisch leicht zu vereinnahmendes Verständnis von Beziehungen zwischen Geschlechter- und Naturverhältnissen, das Anschlüsse an neoliberal-manageriellen Klimaschutz ermöglicht, der benachteiligte Frauen instrumentalisiert und bestehende Herrschaftsstrukturen noch verstärkt (ebd.). Ebenso wird in vielen transdisziplinären Arbeiten Feministischer Politischer Ökologie ergründet, ob sich Klimawandel tatsächlich durch technofixes ‚reduzieren‘, ‚verwalten‘ oder ‚anpassen‘ lässt (Charkiewicz 2009). Auch in Diskussionen um das Anthro-

pozän zeigen Studien, dass Klima- und Umweltpolitiken in einer häufig universalisierenden Lesart de-politisiert, maskulinisiert, verweißt (whitening) und einseitig für Kapitalinteressen ‚verwissenschaftlicht‘ werden (di Chiro 2017).

5 Aktuelle Interventionen dekolonialer, Schwarzer, indigener und intersektional-feministischer Ansätze zu CO2-Kolonialismus, Klimagerechtigkeit und ‚gutem Leben für Alle‘

Angesichts der vielfältigen und sich ausdifferenzierenden Untersuchungen im Feld von Umwelt-, Natur- und Geschlechterverhältnissen, richte ich mein Augenmerk auf zwei politisch aktuelle Schwerpunkte, zum einen Debatten über Konstruktion, Status und politische Bedeutung von indigen-feministischem Wissen sowie zum anderen Schwarz- und postkolonial-feministische Arbeiten, die die Bedeutung von *gendered racial capitalism* für dekoloniale Ökologien betonen. Indigene Frauen im globalen Norden und Süden thematisieren schon länger die gravierenden Auswirkungen von Klimawandel auf ihre Existenzgrundlagen und bilden Allianzen für kollektives Handeln (Whyte 2014). Gleichzeitig haben sie ein ‚indigenes Wissen‘ entwickelt, das Nahrungsmangel und Hunger, erhöhte Sterblichkeit, zerstörte Existenzgrundlagen, ungenügende Bildung, geringe politische Mitentscheidungen auf (neo)koloniale Herrschaft und anhaltende sozioökonomische, politische und kulturelle Unterdrückungen rückführt. Ausgehend von unkämpften Grenzziehungen zwischen indigenem und nicht-indigenem Wissen fokussieren indigene Epistemologien die *strukturellen Ursachen* (und nicht lediglich Auswirkungen) von Klimawandel und Umweltzerstörungen (Löw 2020). Indigene Feminismen fragen, was als ‚traditionelles Wissen‘ gilt, wenn Ansätze auch empirisch getestet, praktisch erprobt und mit systematischen Erkenntnissen gewonnen werden. Ebenso helfen indigene feministische Theorien alltägliche Reproduktionen des „fortgesetzten Kolonialismus entlang von Heteropatriarchat und Rassismus“ zu verstehen, v.a. bei ökologischen Partnerschaften im Kontext von Siedlungskolonialismus (Dhillon 2020: 285). Sagari Ramdas und *Food Sovereignty Alliance India* (2016) entwickeln angesichts von Dürren, Biodiversitätsverlust und Ernteausfällen einen ‚indigenen Lebenszyklus‘, der die Folgen von Klimawandel dokumentiert. Die gewonnenen Erkenntnisse zur Klimaanpassung sind wichtig, damit lokale Gemeinschaften – und vor allem kleinbäuerliche Nahrungsproduzentinnen – die systematischen Grundlagen für ein selbstbestimmtes und gutes (Über-)Leben nutzen können.

Ebenso fordern Schwarze und postkolonial-feministische Ansätze, dass Feministische Politische Ökologien vermehrt dekoloniale und *black feminist ecologies* einbeziehen, die Kontinuitäten von kolonialen Genoziden, Sklaverei, Landnahmen hin zu Polizeigewalt, Extraktivismus thematisieren und insbesondere die Erzeugung von Lebenssystemen Schwarzer und

kolonisierter Frauen in *community gardens*, Saatenbanken oder einem eigenen Stück Land in den Mittelpunkt stellen (Brown 2021). Farhana Sultana macht mit Bezug auf bell hooks, die unmarkierte Weißheit sowie Leerstellen geschlechtsspezifischer Rassifizierungen in gegenwärtigen Diskussionen um einen grünen Deal in der EU, den USA und Kanada sichtbar (Sultana 2021). Basierend auf Arbeiten von Patricia Hill Collins, Kimberlé Crenshaw, María Lugones, Silvia Rivera Cusiquanci und Sylvia Wynter analysieren neuere Artikel Feministisch Politischer Ökologie die ‚unerträgliche Schwere‘ von Klimakolonialismus: geopolitisch ungleiche Positionierungen verursachen für intersektional benachteiligte Frauen z.B. Mangelerährung, Vertreibung, sexualisierte Angriffe und Enteignungen als gewaltvolle verkörperte Erfahrungen (Wynter 2015; Sultana 2022). Nicht zufällig setzen sich v.a. Schwarze und dekoloniale Frauen als Umweltaktivistinnen gegen toxische Müllhalden, Wasserverschmutzung, verseuchte Böden für Nachhaltigkeit und Wohlbefinden aller ein (Frazier 2020). Klimagerechtigkeit zu dekolonisieren heißt sowohl den fossilen und rassifiziert-masculinisierten Kapitalismus mit Überkonsum sowie Ressourcenverschwendung zu überwinden als auch Verantwortlichkeiten von Industriestaaten, Organisationen und transnationalen Konzernen für Klimaschulden, Ökozid und Reparationen in Erinnerung zu rufen. Sheena Anderson (2021) hat in ihrer Analyse der Klimabewegung zehn intersektional-feministische Guidelines entwickelt, die basierend auf Schwarzem Feministischem Denken aus der Praxis, die Anerkennung und Wertschätzung (marginalisierter) Stimmen von Black, Indigenous und Women of Color fordern.

6 Fazit und Ausblick

Einige Geschlechterforscher:innen und Praktiker:innen im Feld von Umwelt- und Entwicklungspolitiken definieren in Debatten um Klimaschutz und Gender weiterhin ‚Frauen‘ als vulnerable Opfer, die gleichzeitig mit Fähigkeiten und einem besonderen Wissen ausgestattet sind, um ökologische Krisen abzumildern. Einerseits sind solche Zugänge wichtig, um Frauen und/oder Geschlechterverhältnisse in den größtenteils anthropozentrisch-weißen-westlichen Analysen sichtbar zu machen. Andererseits riskieren sie Anschläge für techno-managerielle ‚Lösungen‘ von Klimawandel *ohne* Umgestaltung von Geschlechterverhältnissen und blenden zudem langjährige Proteste, Widerstände sowie Handlungsmacht indigener, Schwarzer und mehrfach benachteiligter Frauen gegen Umwelterstörungen aus. Stattdessen habe ich argumentiert, dass die Stärke eines breiter verstandenen Forschungsstrangs *Feministischer Politischer Ökologien* darin liegt, intersektional feministische Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Naturverhältnissen zu ermöglichen. Die Bezeichnung *Ökologien* im Plural verweist auf Verzweigungen, Reflexionen und Ausdehnungen von Untersuchungsgegenständen, Methoden, Positionierungen und Theorien aufgrund interner feministischer Kritiken und aktueller politischer Krisen, Herausforderungen sowie Debatten um emanzipatorische Gesellschaftsentwürfe (Rocheleau/Nirmal 2015).

Für politikwissenschaftliche Geschlechterforschung bietet sich damit zum einen ein Analysefeld zu Ursachen, Prozessen und Effekten vielfältiger Machtverhältnisse von Umwelt- und Klimapolitiken, Governance, Wissen und Gerechtigkeit. Zum anderen können historische Genese und politische Konstruktionen von transnationalen Geschlechterverhältnissen im Kontext von Umwelt-, Ökologie- und Nachhaltigkeitsregimen untersucht werden. Feministische Politische Ökologien eröffnen differenzierte, empirisch substantiierte und situierte Forschungen zu gegenwärtigen Herrschafts- und Ausbeutungsstrukturen, Epistemologien und Ontologien, Bewegungen, Kämpfen und politischem Aktivismus an den Schnittstellen von Geschlechter- und Naturverhältnissen, die Verkürzungen universalistischer Ansätze vermeiden. Zugleich werden auch große Erzählungen von Fortschritt, Entwicklung und (natur-)wissenschaftlicher Objektivität bzw. Wahrheit herausgefordert. Damit sind Feministische Politische Ökologien geeignet, aktuellen neoliberalen Wirtschafts- und Entwicklungsmodellen wie Extraktivismus und ‚grünem Wachstum‘ neue Visionen von z.B. ‚Gutem Leben für Alle‘ (buen vivir), Pluriversum und Care-Ökonomie entgegenzusetzen (Bauhardt/Harcourt 2018). Schwarze, indigene und post-/dekolonial-feministische Konzepte helfen vergeschlechtlichten Umweltrassismus in grünen und Kriegsökonomien zu verstehen und verdeutlichen die Notwendigkeit von autonomen selbstbestimmten Existenzweisen, Territorien, Körpern, Erkenntnissen, Ökonomien und *communities* für ein gutes Leben aller (Ekowati 2023). Wie sich politische Kämpfe um eine Demokratisierung und radikale Neuausrichtung gesellschaftlicher Naturverhältnisse in Zukunft mit intersektional-feministischer Gerechtigkeit in Aktivismus, Theorien und politischer Praxis verknüpfen, bleibt eine spannende Frage für politikwissenschaftliche Geschlechterforschungen.

Literaturverzeichnis

- Agarwal, Bina (1998): Geschlechterfrage und Umwelt. Anregungen aus Indien. In: Klingebiel, Ruth/Randeria, Shalini (Hrsg.): Globalisierung aus Frauensicht. Bilanzen und Visionen. Bonn: Dietz, S. 239–291.
- Anderson, Sheena (2021): Eine intersektional-feministische Perspektive für die Klimabewegung. Zur Anerkennung und Wertschätzung (marginalisierter) Stimmen von Black, Indigenous und Women of Color. In: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 30, S. 64–79. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v30i2.06>.
- Arora-Jonsson, Seema (2011): Virtue and vulnerability: Discourses on women, gender and climate change. In: *Global Environmental Change* 21, S. 744–751.
- Bauhardt, Christine/Harcourt, Wendy (2018): *Feminist political ecology and the economics of care: in search of economic alternatives*. New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315648743>.
- Brown, Imani Jacqueline (2021): Black ecologies: an opening, an offering. In: MARCH 02. Online unter <https://march.international/black-ecologies-an-opening-an-offering/> [Zugriff: 06.12.2023].
- Charkiewicz, Ewa (2009): A feminist critique of the climate change discourse: from biopolitics to necropolitics? In: *Critical Currents* 6, S. 18–25.
- Dhillon, Carla M. (2020): Indigenous feminisms: disturbing colonialism in environmental science partnerships. In: *Sociology of race and ethnicity* 6, S. 483–500. <https://doi.org/10.1177/2332649220908608>.
- Di Chiro, Giovanna (2017): Welcome to the white (m)anthropocene? A feminist-environmentalist critique. In: Sherilyn MacGregor (Hrsg.): *Routledge handbook of gender and environment*. London/New York: Routledge, S. 487–505.

Umwelt, Ökologie und Klima im Kontext politikwissenschaftlicher Geschlechterforschungen

- Eckstein, Lara: Feminismus. Streik. Klimagerechtigkeit: Gemeinsamkeiten, Differenzen und Perspektiven von 8M und Fridays for Future. In: *arranca* #53. Online unter <https://arranca.org/ausgaben/brave-new-climate/feminismus-streik-klimagerechtigkeit> [Zugriff: 06.12.2023].
- Ekowati, Dian/Maimunah, Siti/Wangari, Eunice (2023): Untold climate stories: feminist political ecology perspectives on extractivism, climate colonialism and community alternatives. In: Harcourt, Wendy/Agostino, Ana/Elmhirst, Rebecca/Gómez, Marlene/Kotsila, Panagiota (Hrsg.): *Contours of feminist political ecology*. Cham, Switzerland: Palgrave, S. 19–50.
- Elmhirst, Rebecca (2011): Introducing new feminist political ecologies. In: *Geoforum* 42, S. 129–132. <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2011.01.006>.
- Frazier, Chelsea Mikael (2020): Black feminist ecological thought: a manifesto. In: *Atmos*. Online unter <https://atmos.earth/black-feminist-ecological-thought-essay/> [Zugriff: 06.12.2023].
- Harcourt, Wendy/Nelson, Ingrid L. (Hrsg.) (2015): *Practising feminist political ecologies: moving beyond the „green economy“*. Gender, development and environment. London: Zed Books.
- Harris, Leila (2015): Hegemonic waters and rethinking natures otherwise. In: Harcourt, Wendy/Nelson, Ingrid L. (Hrsg.): *Practicing feminist political ecologies*. London: Zed Books, S. 649–677.
- Jackson, Cecile (1993b): Environmentalisms and gender interests in the Third World. In: *Development and change* 24, S. 649–677. <https://doi.org/10.1111/j.1467-7660.1993.tb00500.x>.
- Jackson, Cecile (1993a): Doing what comes naturally? Women and environment in development. In: *World Development* 21, S. 1947–1963.
- Löw, Christine (2020): Gender and indigenous concepts of climate protection: a critical revision of REDD+ projects. In: *Current opinion in environmental sustainability* 43, S. 91–98. <https://doi.org/10.1016/j.cosust.2020.03.002>.
- Löw, Christine (2021): ‚In Verteidigung unserer natürlichen Ressourcen‘. Postkoloniale ökologische Bewegungen, Geschlechterverhältnisse und die Sicherung von Existenzgrundlagen. In: Mauer, Heike/Leinius, Johanna (Hrsg.): *Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht*. Politik und Geschlecht (33). Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 225–249.
- Mies, Maria/Shiva, Vandana (1993): *Ecofeminism*. London: Zed Books.
- Mohanty, Chandra T. (1988): Aus westlicher Sicht. Feministische Theorie und koloniale Diskurse. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 23, S. 149–162.
- Nightingale, Andrea J. (2011): Bounding difference: intersectionality and the material production of gender, caste, class and environment in Nepal. In: *Geoforum* 42, S. 153–162. <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2010.03.004>.
- Ramdas, Sagari (2009): Women, forestspaces and the law: transgressing the boundaries. In: *Economic and political weekly* 44, S. 65–73.
- Ramdas, Sagari/Food Sovereignty Alliance India (2016): Life cycles: climate change seen through indigenous worldviews. In: *Farming matters*, S. 22–25.
- Resurrección, Bernadette (2017): Gender and environment in the global south: from ‘women, environment, and development’ to feminist political ecology. In: Sherilyn MacGregor (Hrsg.): *Routledge handbook of gender and environment*. London/New York: Routledge / Taylor & Francis Group, S. 71–85.
- Rocheleau, Dianne/Nirmal, Padini (2015): Feminist political ecologies: grounded, networked and rooted on earth. In: Baksh, Rawwida/Harcourt, Wendy (Hrsg.): *Oxford handbook of transnational feminist movements*. Oxford: Oxford University Press, S. 793–814. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199943494.013.032>.
- Rocheleau, Dianne/Thomas-Slayter, Barbara/Wangari, Esther (Hrsg.) (1996): *Feminist political ecology: global issues and local experience*. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203352205>.
- Shiva, Vandana (1988): *Staying alive: women, ecology and development*. London: Zed Books.
- Sultana, Farhana (2021): Political ecology 1: from margins to center. In: *Progress in human geography* 45, S. 156–165. <https://doi.org/10.1177/0309132520936751>.

Sultana, Farhana (2022): The unbearable heaviness of climate coloniality. In: *Political geography* 99, S. 102638. <https://doi.org/10.1016/j.polgeo.2022.102638>.

Sundberg, Juanita (2017): Feminist political ecology. In: Richardson, Douglas/Castree, Noel/Goodchild, Michael F./Kobayashi, Audrey/Liu, Weidong/Marston, Richard A. (Hrsg.): *International encyclopedia of geography*. Wiley, S. 1–12. <https://doi.org/10.1002/9781118786352.wbieg0804>.

Tandon, Nidhi (2012): First casualties of the green economy: risks and losses for low income women. In: *Development* 55, S. 311–319. <https://doi.org/10.1057/dev.2012.51>.

Whyte, Kyle Powys (2014): Indigenous women, climate change impacts, and collective action. In: *Hypatia* 29, S. 599–616.

Wichterich, Christa (2015): Contesting green growth, connecting care, commons and enough. In: Harcourt, Wendy/Nelson, Ingrid L. (Hrsg.): *Practising feminist political ecologies: moving beyond the 'green economy'*. London: Zed Books, S. 67–100. <https://doi.org/10.5040/9781350221970>.

Wynter, Sylvia (2015): Unparalleled catastrophe for our species? In: McKittrick, Katherine (Hrsg.): *On being human as praxis*. Duke University Press, S. 9–89. <https://doi.org/10.1215/9780822375852-002>.

Lese-Empfehlungen

Arora-Jonsson, Seema (2011): Virtue and vulnerability: Discourses on women, gender and climate change. In: *Global Environmental Change* 21:2, S. 744–751.

Ekowati, Dian/Maimunah, Siti/Owen, Alice/Wangari, Eunice (2023): Untold Climate Stories: Feminist Political Ecology Perspectives on Extractivism, Climate Colonialism and Community Alternatives. In: Agostino, Ana/Elmhirst, Rebecca/Gómez, Marlene/Kotsila, Panagiota (Hg.): *Contours of Feminist Political Ecology*. Palgrave, S. 19–50.

Jackson, Cecile (1993a): Doing what comes naturally? Women and environment in development. In: *World Development* 21:12, S. 1947–1963.

Dr. Christine Löw, Vertretungsprofessorin für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Gender Studies, Justus Liebig Universität, Gießen